

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

253 (30.10.1906) Zweites Blatt

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Nr. 253.

Zweites Blatt.

Karlsruhe, Dienstag den 30. Oktober 1906.

26. Jahrgang.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Luisenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postzustellungsliste: Nr. 8144. Erscheinungstage der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 7 Uhr.

## Witte Konferenz der Arbeitnehmerbesitzer der Gewerbegebiete Badens.

(Schluß.)

Nach Wiedereröffnung der Sitzung erhielt das Wort Herr Gieseler aus Freiburg, um in einem Referat ein Bild der Tätigkeit der Gewerbegebiete des badischen Landes zu geben. Der Redner wies darauf hin, daß die Gewerbegebiete noch immer nicht einheitlich gestaltet seien, welchem Mangel es zuzuschreiben sei, wenn nicht in allen Dingen ein klares Bild gewonnen werden könne. Dem Referat entnehmen wir folgendes: Im Jahre 1905 wurden bei den Gewerbegebieten des badischen Landes im ganzen 2019 Klagen anhängig gemacht, 90 Prozent derselben waren von Arbeitern gegen Arbeitgeber gerichtet. Von den anhängig gemachten Klagen wurden 1405 durch Vergleich, 420 durch Versäumnisurteil, 549 durch Verurteilung, Zurücknahme usw. und 1037 durch Einverleibung erledigt. Auch als Einigungsämter wurden die Gewerbegebiete in vernehmlichem Maße in Anspruch genommen. Seitens der Arbeiter wurde das Einigungsamt in 27, seitens der Arbeitgeber nur in einem Falle angerufen, in einem Falle erfolgte die Anrufung von beiden Seiten. Daß die Herren Arbeitgeber von der einigungsamtlichen Tätigkeit der Gewerbegebiete nicht voll wissen wollen, erhellt aus der Tatsache, daß die Arbeitgeber in 9 Fällen das Einigungsamt direkt ablehnten, 8 Fälle verließen resultatlos und in 13 Fällen gelang es, Vereinbarungen zu erzielen und Tarife abzuschließen. Ähnliches wurden seitens der Gewerbegebiete in 6 Fällen erlangt.

Hierauf folgte das Referat des Arbeiterssekretärs Willi-Karlsruhe über den Arbeitsvertrag. Referent gab an der Hand der Spruchpraxis der Gewerbegebiete eine Schilderung der gesetzlichen Bestimmungen, die sich auf den Arbeitsvertrag beziehen. Er tabelte dabei besonders auch die Auslegung, die dem § 629 des bürgerlichen Gesetzbuches z. B. vom Karlsruher Gewerbegericht gegeben wurde. Nach dieser Auslegung hätte der Arbeiter kein Recht der Wittebestimmung über die Zeit, die ihm während der Kündigungszeit zum Auffuchen anderer Arbeit gegeben werden soll; es wäre ausschließlich Sache des Arbeitgebers, zu bestimmen, wann der Arbeiter auf die Suche nach anderer Arbeit gehen darf. Will nun der Arbeitgeber den Arbeiter schikanieren, so erlaubt er ihm nicht, zu der Zeit wegzugehen, zu der der Arbeiter Arbeit hat, eine andere Stellung zu finden und damit ist der § 629 für den Arbeiter wertlos geworden. Der § 610 des bürgerlichen Gesetzbuches werde von den Arbeitgebern mehr und mehr durch Arbeitsordnungen und Verträge außer Kraft gesetzt und damit dem Willen des Gesetzgebers ein Schattendasein geschenkt. Überhaupt gehe sich bei dem Unternehmertum trotz der sonst gerne zur Schau getragenen „Möglichkeit vor dem Gesetz“ eine nach außen hin Widerstandsfähigkeit gegen die Gebote, wo nach der Arbeiter gegen Ausbeutung und Überverleibung kämpfen wollen. Redner empfiehlt sodann die Einleitung von schriftlichen Arbeitsverträgen, die alle die während des Arbeitsverhältnisses begünstigenden Bestimmungen enthalten; er erwartet davon eine wesentliche Vermeidung der Streitfälle aus dem Arbeitsverhältnis, die heute vielfach aus dem Mangel klarer und bestimmter Bestimmungen erwachsen und die Gewerbegebiete beschleunigen. Im übrigen aber sei es notwendig, den individuellen Arbeitsvertrag mehr und mehr durch den formalen Arbeitsvertrag zu ersetzen, da nur durch diesen, wenn auf die in den Arbeiterorganisationen vereinigte Macht der Arbeiter sich stütze, eine Gewähr dafür gegeben werde, daß in Wirklichkeit bei der Festlegung der Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer der Arbeiter als gleichberechtigter Kontrahent zur Geltung

komme, während bei dem individuellen Arbeitsvertrag der Arbeiter meist willenlos der Willkür des wirtschaftlich Stärkeren, des Arbeitgebers, überantwortet wird. Diesem Referat folgte ein solches des Gewerbegerichtsbesitzers Kraft-Mannheim über Tarifverträge. Redner hob gleichwie der Vorredner die Notwendigkeit der Verdrängung des individuellen Arbeitsvertrages durch den korporativen hervor. In den Kreisen der Schlichter habe man unter der Führung des Herrn Dr. Tille den Kampf gegen die „Tarifmedien“ begonnen, ein Beweis dafür, daß die Arbeiterschaft mit den Tarifverträgen sich eine bessere Position zu erringen vermag. Redner ging dann auf die bei dem Würzburger Verhandlungstag gepflogene Diskussion über die Tarifverträge ein, um dann die Voraussetzungen für den Abschluß günstiger Tarifverträge zu besprechen. Die Gewerbegebiete sollten den Abschluß von Tarifverträgen nach Möglichkeit fördern, die Arbeiter überseits aber bei dem Abschluß solcher Verträge auf eine klare und ungewöhnliche Fassung der einzelnen Bestimmungen bedacht sein.

Schillerer-Pforzheim wies die Frage auf, ob die von den Organisationsvertretern abgeschlossenen Tarifverträge auch für die nichtorganisierten Arbeiter Gültigkeit haben. In Pforzheim habe es sich gezeigt, daß in einem Verufe zwei Tarife gemacht worden seien und ähnliches werde demnach in anderen Gewerbegebieten eintreten, da frage es sich dann, welcher Tarif von dem Gewerbegebiet als gültig anzuerkennen sei. Gieseler-Freiburg betonte, daß Tarifverträge für das ganze Gewerbe am Orte oder für einen größeren Bezirk abgeschlossen werden müssen. Die Tarife sollten klar und bestimmt abgefaßt sein und vor den Gewerbegerichten festgelegt werden. Im Laufe der Zeit müsse die Frage der Tarifverträge jedenfalls gesetzlich geregelt werden.

Schwab-Karlsruhe wies auf den Lebensstand hin, daß die Arbeiter in diesen Dingen nicht einig seien und in verschiedenen Organisationen zerstückelt sind, anstatt sich an den Unternehmern ein Beispiel zu nehmen, die ungeachtet ihrer religiösen Anschauungen sich einig zeigen gegenüber der Arbeiterschaft. Die Arbeiter sollten sich einig zeigen und die Zerstückelungsversuche entziehen abweisen.

Es folgte hierauf das Referat des Gewerbegerichtsbesitzers Tappert-Karlsruhe über die Organisation der Weisheit der Gewerbegebiete. Der Referent betonte die Notwendigkeit, daß man mit den Weisheit der Kaufmannsgerichte Fühlung bekomme. Ob dies gelingen werde, sei allerdings fraglich, immer aber sollte ein Versuch gemacht werden. Der Austausch der Erfahrungen unter den Gewerbegerichtsbesitzern habe viel Nutzen gebracht, daselbst dürste auch auf die Weisheit der Kaufmannsgerichte zugehört. Die Erfahrungen der Gewerbegerichtsbesitzer dürften sich auch für die Weisheit der Kaufmannsgerichte vielfach nützlich verwenden lassen.

Nach kurzer Diskussion wurde einstimmig beschlossen, mit den Vertretern der Arbeitnehmer bei den Kaufmannsgerichten an den einzelnen Orten in Verbindung zu treten, um sie zur Teilnahme an den gemeinschaftlichen Sitzungen der Gewerbegerichtsbesitzer zu veranlassen. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Nachzutragen ist noch, daß bezüglich der Errichtung weiterer Gewerbegerichte in Baden folgender Antrag einstimmig Annahme fand:

„Die heutige Konferenz bedenkt, daß die bisherigen Bemühungen um Errichtung weiterer Gewerbegerichte im Lande Baden ohne Erfolg waren. Insbesondere ist zu bedauern, daß in Baden-Waben ein Gewerbegericht noch nicht errichtet ist, trotzdem dort von der Gemeindevertretung ein Ortsstatut über das

Gewerbegericht bereits angenommen ist. Die Konferenz erwartet von der Arbeiterschaft der industriellen Plätze und Gegenden des Landes, daß sie die Propaganda für die Errichtung von Gewerbegerichten unangefest und mit aller Energie betreibt.“

Es wurde nunmehr zur Wahl des Vorortes geschritten und als solcher wiederum Karlsruhe bestimmt. Die nächste Konferenz soll gleichfalls in Offenburg stattfinden. Die nächstjährige Konferenz soll vor dem Verhandlungstag des Gewerbegerichts sofort nach Bekanntgabe der Tagesordnung des Verhandlungstages einberufen werden. Ueber den Tag der Abhaltung der Konferenz sollen die Weisheit der Gewerbegebiete abstimmen.

Renner-Buchal wünscht, daß bei der nächsten Konferenz die Weisheit der Gewerbegebiete über die Angelegenheit der Weisheit der Gewerbegebiete abstimmen sollen, bezüglich deren Anlauf zur Kritik gegeben sei.

Willi-Karlsruhe empfiehlt zu diesem Zweck, daß durch die Karteile die Weisheit gesammelt werden, damit eine gute und sichere Grundlage zur Kritik gegeben sei.

Die Konferenz akzeptiert diesen Vorschlag.

Tappert-Karlsruhe nahm sodann das Schlußwort, in dem er auf die Tatsachen hinwies, daß die Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sich immer mehr verschärfen. Insofern sei es notwendig, daß die Gewerbegerichtsbesitzer ihre Erfahrungen und ihr Wissen austauschen, damit sie wirksamere und gerechtere Entschlüsse fassen können. Dazu sei notwendig, daß die Gewerbegerichtsbesitzer allereinstimmig regelmäßige Sitzungen abhalten. Tappert schloß sodann die Konferenz mit dem Wunsche, daß die gepflogenen Beratungen sich zum Wohle der Arbeiterschaft gestalten mögen.

Damit war die recht anregend verlaufene Konferenz beendet. Die Konferenzteilnehmer waren von dem Willen befeuert, der Gewerkschaften zu dienen, inwieweit dies gelangt, hängt nicht allein von ihnen, sondern in weit höherem Maße von der Zunahme der Erkenntnis von der Notwendigkeit der Organisation und der Einigkeit der Arbeiterschaft ab.

## Aus der Partei.

K. Sch. Rühlheim, 28. Okt. kommenden Donnerstag, 1. November, abends 7 Uhr, findet in der Friedrichstraße eine öffentliche Volksversammlung statt. Tagesordnung: Die Lebensmittelerhöhung, ihre Ursachen und ihre Beseitigung. Referent August Philipp. Die Rühlheimer Parteigenossen und organisierten Arbeiter, sowie die Volksfreundleser werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Hauptgeschäftlich gilt dies auch für die Frauen. Auf in die Versammlung!

Ein Parteijubiläum. Am 26. Oktober waren es 25 Jahre, daß die Partei die erste große Kraftprobe unter dem Sozialistengesetz zu bestehen hatte: die allgemeinen Reichstagswahlen 1881. Trotz aller Hindernisse und Schikanen war der Stimmzettel überliefert. Es wurden für die Kandidaten der Partei rund 312 000 Stimmen abgegeben, gegen rund 437 000, die nach der Aufhebung des Reichstages infolge der Attentate im Sommer 1878 die Partei erhalten hatte. Das war zwar eine Abnahme von rund 125 000 Stimmen oder 28 1/2 Prozent; aber in Anbetracht all der Schläge, Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, die die Partei in den ersten drei Jahren während der Herrschaft des Sozialistengesetzes zu ertragen hatte, und namentlich in Anbetracht der außerordentlich ungünstigen Umstände, unter denen der Wahlkampf geführt werden mußte, war es doch ein überaus glücklicher Erfolg.

Unter den Abgeordneten unserer Fraktion, die aus jener Zeit heute noch dem Reichstag angehören, befinden

sich vier, die Genossen Dieb, Frohne, Stolle und Vollmar, die also mit dem Jubiläum der ersten Reichstagswahl unter dem Sozialistengesetz auch ihr 25-jähriges Jubiläum als Reichstagsabgeordnete feiern. Es ist sicherlich der Wunsch der gesamten Partei, daß es den vier genannten Genossen noch recht lange vergönnt sein möge, ihre Kräfte der gemeinsamen Sache zu widmen.

Sahl- und Sahlbände in Berlin. Um die Grundlagen zu einer genaueren Statistik der politischen Organisation zu gewinnen, veranstaltete die Partei in Großberlin am Dienstag einen Sahlabend. Es soll ermittelt werden, wie viele Mitglieder die einzelnen Wahlvereine zählen, aus welchen Vereinen sie sich rekrutieren, in welchem Verbände, welcher Gewerkschaft die Genossen angehören, für deren Beruf eine Organisation besteht und ob alle Mitglieder die Parteipresse lesen.

Die Ergebnisse dieser Statistik sollen das Material zu einer planmäßigen Rekrutierung bieten. Wie wenig unsere Anhänger auch in Berlin bisher politisch organisiert sind, beweist die Tatsache, daß 1905 bei einer Zahl von ca. 300 000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern die 8 Wahlvereine Großberlins nur 41 700 Mitglieder zählten, von denen noch eine große Anzahl dem Klein- und Mittelgewerbe, Kleinhandel und den freien Berufen angehört. Bei der Wahl von 1903 wurden in Großberlin 330 456 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, zur politischen Organisation gehörten aber danach nur 36 513 Genossen, also 11,2 Prozent. Da 1903 in ganz Deutschland unter 3 Millionen sozialdemokratischer Wähler noch nicht 400 000 organisiert waren (= 13,3 Prozent), so entspricht Großberlin dem allgemeinen deutschen Durchschnitt. Die Statistik, die jetzt erhoben wird, wird die Mittel liefern, um dieses Verhältnis bedeutend zu verbessern.

Den Wert der Sahlbände hat die reaktionäre Presse alsbald erkannt. Die Post meint:

„Welch großes Propagandamittel in diesen Sahlabenden liegt, ist klar. Die Parteileitung erweitert den Bekanntheit ihrer Presse, sie zieht sich einen Stamm zuverlässiger Leute heran, jeder Sahlabend ist eine Art Heerchau zur Erprobung der jeweiligen Machtmittel und zur Bereinigung des Zeitpunktes, an dem man mit größeren Anschlägen auf die Staats- und Wirtschaftsordnung vorgehen kann.“

Das Sahlabendorgan steht in diesen Sahlabenden sogar Vorbereitungen zu Demonstrationen und hat die Entlohnung dieser Dinge mit größerer Aufmerksamkeit zu verfolgen. Was doch so ein tägliches Meeting der bürgerlichen Gesellschaft bestellt! Blatt für blätliche Einfälle hat.

## Badische Chronik.

Pforzheim.

29. Oktober.

Es scheint immer noch einzelne Unternehmern in der hiesigen Hauptindustrie zu geben, die sich an dem organisierten Frieden nicht gewöhnen können und die bei passender oder unpassender Gelegenheit ihrem Groll darüber Luft machen, daß es nicht zum „Kriege“ kam. Diesen Herren sind auch noch so oft betonte und bewiesene Tatsachen nie gegenwärtig und alles, was irgendwie auf eine soziale oder wirtschaftliche Verbesserung der Lage der Arbeiter Bezug hat, ist in ihrem Meinen und in durchaus engen Anschauungen befangenen Hirn „sozialdemokratisch“, dabei bilden sich diese Leutechen aber trotzdem ein, gute Christen zu sein; ja öfters spielen sie sogar eine hervorragende Rolle mit ihrem praktisch-kapitalistischen Christentum in den christlichen und evangelischen Landesvereinen, wo sie über die „unzufriedenen und sozialdemokratischen“ Arbeiter jammern oder gelegentlich auch schimpfen. Wie sich die Welt nun in solchen Höfen bei Gelegenheit von Lohnbewegungen malt, das zeigt recht deutlich die letzte Nr. 43 der deutschen Goldschmiede-

Monate verließen. Sie hatten sich schon daran gewöhnt, mit dieser Notwendigkeit zu rechnen, als ein Mißtraß aus heiterem Himmel auf sie niederfuhr und ihnen eine Verlegenheit bereitete, die ihre Hoffnungen in alle vier Winde blies.

Einige Häuser von ihnen entsetzt wohnt eine andere literarische Familie. Sie bestand aus einer älteren Witwe und einem erwachsenen Sohne. Ihr Name war Majauszienne, und unsere Freunde hatten seit langem Bekanntschaft mit ihnen gemacht. Eines Abends kamen sie zum Besuch herüber, und das erste, wovon gesprochen wurde, war die Geschichte dieser Nachbarn. Dann erzählte Großmutter Majauszienne — so wurde die alte Dame genannt — wieder Geschichten, bei denen allen das Mut in den Adern erstarbte. Sie war eine verschämte, vertrocknete Person, zählte achtzig Jahre und murrelte die Erzählung aus zahnlosem Munde hervor, wie eine alte Hexe. Die Großmutter hatte schon lange im Fleiß gelebt, daß es ihr reinweg zur Gewohnheit geworden war. Sie sprach von Verküpern, von Armut und Tod, wie andere Leute von Hochzeiten und Festtagen sprachen. Die Sache hatte sich allmählich entwickelt. Zuerst das Haus, das sie gekauft hatten, es stand schon seit fünfzehn Jahren und nichts war neu an ihm als die Farbe, die aber so schlecht war, daß sie jedes Jahr erneuert werden mußte. Das Haus war von einer Gesellschaft erbaut worden, um Geld zu gewinnen und arme Leute zu beschwindeln. Die Familie hatte 1500 Dollar bezahlt, das Haus aber hatte den Erbauer nur 500 gekostet, als es neu war. Großmutter wußte es, denn ihr Sohn gehörte einer Vereinigung an, die solche Häuser baute. Sie gebrauchte das billigste und schlechteste Material, sie bauten die Häuser duhndweise und legten auf weiter nichts Wert als auf den äußeren Anschein. Die Familie konnte Großmutter ihr Wort darauf geben, daß sie viel Verdruß mit ihrem Hause haben würde; sie hatte es durchgemacht. Sie und ihr Sohn hatten ihr Haus unter denselben Umständen gekauft. Sie hatten jedoch der Gesellschaft ein Schnippchen geschlagen, denn ihr Sohn ist ein geliebter Kerl, der im Monat 100 Dollar verdient. Und da er Verdruß genug gehabt hätte, nicht zu heiraten, so waren sie imstande gewesen, das Haus zu bezahlen.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Sumpf.

Roman von Upton Sinclair. Autorisierte Uebersetzung. (Raadr. verb.)

(Fortsetzung.)

Werkwürdig war eigentlich, daß auch Jonas keine Stellung durch das Unglück eines anderen bekommen hatte. Jonas mußte mit Schindeln beladene Karren von den Bauarbeitern nach dem Fährstuf, von dort nach dem Fährstuf schaffen. Die Karren waren von Eisen und schwer, sechzig Schindeln lagen darin, ein Gewicht von einer Viertel-Tonne. Auf dem unebenen Boden war es schwer, mit dem Karren vorwärts zu kommen für einen Mann, besonders wenn er kein Riese war. Dabei konnte ein Aufseher beständig um ihn herum und Hände über den Köpfen aufstehen. Rißauer und Glöckerer und solche, die nicht verstanden, was er sagte, wurden von den Aufsehern gelassen und geschlagen wie Hunde. Deshalb befanden sich die Karren in einiger Menge. Der Vorgänger von Jonas war nun von einem Karren in die Mauer gedrückt und in schrecklicher Weise getötet worden.

Das waren alles traurige Fälle, aber Kleinigkeiten im Verhältnis zu dem, was Jurgis bald mit eigenen Augen sehen mußte. Schon am ersten Tage hatte er einen Sonderbares entdeckt, bei seiner Anstellung als Schlichter der Eingeweihte. Das war der Kniff der Aufseher, wenn eine tragende Kuh an die Reihe kam. Jeder, der etwas von der Schlachterei verstand, wußte, daß das Fleisch einer tragenden Kuh zur Nahrung nicht geeignet ist. Solche Tiere hätten ja auch leicht zurückgehalten werden können, bis sie getötet hatten, aber um Zeit und Mühe zu sparen, war es Regel, daß solche Kühe ruhig schlachten die anderen gestellt wurden. Dem Aufseher wurde dann ein Zeichen gegeben; dieser fing ein Gespräch mit dem Inspektor an und beide entfernten sich ein wenig. Die Kuh wurde mit den anderen ausgenommen und die Eingeweide verschwinden. Es war nun Jurgis Arbeit, diese Eingeweide in das Loch zu werfen, die ungeborenen Mütter und alles das andere. Unten, im Fluß, nahmen andere Arbeiter die ungeborenen Mütter, verarbeiteten sie zu Fleisch und ließen sogar die Felle nicht unbenutzt.

Eines Tages glitt ein Mann aus und verlor sich an Wein. Abends, als das letzte Stück Vieh besetzt war, und die Männer nach Hause gingen, ward Jurgis zum Weiben herbeigeholt, um die Arbeit des verletzten Mannes zu befehlen. Es war spät, beinahe dunkel und die Inspektoren alle fort. Nur noch einige Männer arbeiteten am Boden. Es waren am Tage 4000 Kinder geschlachtet, die mit Frachtwagen von fernem Bändern geschickt waren. Viele von ihnen waren verletzt, einige hatten gebrochene Beine und andere blutende Seiten. Einige waren geblieben, wozu, wußte niemand. Alle diese Tiere wurden nun in der Stille der Dunkelheit „besorgt“. „Tauscher“ nannten die Arbeiter diese Tiere, und das Badhaus hatte einen besonderen Fährstuf, auf dem sie zu den Schlachtbänken geleitet wurden, wo die Wände sie mit einer geschäftigen Meißelarbeit behandelte, die besser als Worte zeigten, daß es eine allgütige Sache war. Sie brauchten ein paar Stunden, um sie aus dem Wege zu räumen. Zuletzt sah Jurgis die Stäbchen nach den Kälteräumen bringen und zwar mit den anderen Fleischstücken, so daß sie nicht erkannt werden konnten. Als er an diesem Abend heimkam, war er in sehr düsterer Stimmung; er hatte angefangen einzusehen, daß jene wohl recht gehabt, die ihn ob seines Glaubens an Ritz verlor hatten.

Jurgis und Ona waren sehr verliebt ineinander. Sie hatten lange gewartet. Weinade zwei Jahre lang. Jurgis betrachtete alle Dinge nur unter dem Gesichtswinkel, ob sie die endliche Heirat förderten oder hinderten. Alle seine Gedanken konzentrierten sich hierauf. Er nahm die Familie hin, weil es Onas Familie war, und er bestimmte sich um das Haus, weil es Onas Heim sein sollte. Selbst die Kniffe und Grausamkeiten, die er bei Durchgang sah, hatten jetzt wenig Bedeutung für ihn, ausgenommen, wenn sie von Einfluß auf seine Heirat mit Ona waren. Wenn es nach ihrem Willen gegangen wäre, so hätte die Heirat sofort stattgefunden, dann aber hätte die Hochzeit ohne das rechte Fest abgehalten werden müssen. Als sie das nur andeuleten, kamen sie in Streit mit den alten Leuten. Für Zeta Elzbieta besonders war diese Zumutung ein rechter Schmerz. „Was?“ schrie sie, „verheiratet werden am Wege wie Weiler! Nein, nein!“

Elzbieta hatte die Tradition für sich. In ihrer Jugend war sie eine wichtige Person gewesen, hatte auf einem großen Anwesen gewohnt, Dienstboten gehabt und hätte eine Dame sein können. Nur waren neun Töchter und kein Sohn in der Familie. Aber sie wußte, was sich schickte und hing mit Verzweiflung an ihren Traditionen. Sie wollte nicht zugeben, daß all ihr Standesbewußtsein verloren ging, wenn sie auch bis zu einfachen Arbeiten herabgesunken waren. Und daß Ona auch nur daran denken konnte, keine Beselja zu haben, machte ihrer Stolzmutter schlaflose Nächte. Vergessen ward ihr vorgefallen, wie wenig Freunde da seien. Sie würde freunde haben und diefreunde würden darüber sprechen. Sie dürften wegen des bishigen Geldes nicht unterlassen, was Gütte ist. Und wenn sie es auch unterließen, so würde das Geld ihnen keinen Segen bringen, das können sie ihr glauben. Elzbieta rief Dede Antanas zu Hilfe. In den Seelen dieser beiden hockte die Furcht, daß die Weisheit nach dem neuen Lande alle Heimattugenden an den Kindern betwischen würde. Am ersten Sonntag waren sie alle zur Messe gegangen, und so arm sie war, hatte Elzbieta es doch für nötig gehalten, einen Teil ihres Schatzes für eine Darstellung der Geburt in Bethlehem — von Gips und mit prachtvollen Farben bemalt — aufzuwenden. Obgleich es nur einen Fuß hoch war, hatte das Kunstwerk 50 Cts. gekostet. Aber Elzbieta begte die Ansicht, daß Geld für solche Dinge nicht angänglich berechnet werden dürfe. Es würde auch angelegt sein. Das Stück machte sich sehr schön im Wohnzimmer auf dem Kaminsims; man konnte doch kein Haus haben ohne solchen Schmuck.

Die Kosten eines Hochzeitsfestes würden ihm ja auch zurückgezahlt werden — aber man mußte das Geld erst besitzen. Sie waren in der Gegend so kurze Zeit, daß sie unmöglich viel Kredit haben konnten. Nur bei Elzbieta hätten sie eine Kleinigkeit zu borgen gewagt. Abend für Abend berechneten Jurgis und Ona die Ausgaben und den möglichen Zeitpunkt ihrer Vereinigung. Für weniger als 200 Dollar konnten sie es anständigweise nicht herrichten, und obgleich sie mit Sicherheit auf Marijas und Jonas Einkünfte rechnen durften, so konnten sie doch nicht eher als in vier oder fünf Monaten die Summe zusammenhaben. Deshalb begann Ona daran zu denken, auch für sich Arbeit zu suchen. Sie meinte, wenn sie Glück hätte, so könnte sie die Wartezeit um zwei

